Morgen-Ausgabe.

Das
„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis
beträgt mit dem illustr. Witzblatt „Ulk", der „Deutschen Lesehalle" u. den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft" vierteljährl. 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatl. 1 M. 75 Pf. (bei separ. Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal. — Inserate, à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger" 30 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41 angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 547. Berlin, Dienstag, den 22. November 1881. X. Jahrgang.

Das neueste Projekt der Altersversorgung durch Staatspensionen in Frankreich.

In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 8. November d. J. brachte der Abgeordnete Laroche-Joubert einen Gesetzentwurf ein, welcher den Zweck verfolgt, für die bedürftigen männlichen und weiblichen, achtzig und mehr Jahre alten Personen eine Civilliste zu schaffen und dieselben zu Staatspensionären zu machen. Er ging dabei von Motiven aus, die wir nachstehend in abgekürzter Form wiederzugeben versuchen, und er fügte seinem Plane sogleich eine Berechnung hinzu, durch welche die leichte Ausführbarkeit desselben nachgewiesen werden sollte.

Nichts ist schmerzlicher, als Jemanden, gebeugt durch die Last seiner Jahre, betteln zu sehen, um sein Leben nothdürftig zu fristen. Und doch sieht man es tagtäglich, sieht man, wie Personen im Alter von achtzig und mehr Jahren oft und selbst bei schlechtestem Wetter Stunden lang vor der Thüre eines Armenbüreaus warten, um endlich eine kleine Gabe in Empfang zu nehmen, mittels deren sie während der kurzen Zeit einer Woche ihren Lebensunterhalt zu bestreiten im Stande sind. Trotzdem sind das noch die Glücklichen unter den Unglücklichen. Wie viele Greise und Greisinnen giebt es nicht, die gar nicht einmal im Stande sind, ihre Wohnung oder selbst ihr Lager zu verlassen; welche gezwungen sind, die Wohlthätigkeit, die nur zu häufig nicht zur rechten Zeit kommt, bei sich zu erwarten, und die in Folge dessen, theils wegen ungenügenden, theils aber auch wegen gänzlichen Mangels von Subsistenzmitteln elend dahin sterben. Diese alten über 80 Jahre alten Personen können nicht mehr hoffen, durch eigene Kraft das zu erwerben, was sie zum Leben brauchen. Und könnten sie es, so müßte die von Humanität beseelte Gesellschaft sie hindern, durch Arbeit allein zu existiren, indem das angestrengte Arbeiten in so hohem Alter die wenigen noch vorhandenen Kräfte nur um so schneller erschöpft, die Personen aufreibt und ihre Lebenstage verkürzt. Was aber thun? Wofern jene hülfsbedürftigen Greise und Greisinnen keine Verwandten mehr haben, die gesetzlich und moralisch verpflichtet sind, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn sonach Staat und Gesellschaft die einzigen Mächte sind, an welche sich die Darbenden nur noch wenden können, so ist es die Pflicht dieser um Hülfe angerufenen Mächte, die Hülfe nicht zu versagen.

Es ist ja wahr, daß gar manche hülfsbedürftige Alten in den Krankenheil- und Verpfleganstalten, in Bürger-Hospitälern, Armenhäusern u. s. w. untergebracht sind, allein nicht minder wahr ist es, daß sich die Wenigsten in solchen Anstalten wohl fühlen, weil dieselben der Freiheit der Bewegung, des Kommens und Gehens und des Thuns und Lassens der Pfleglinge Zwang anthun.

Ein anderer Theil solcher Hülfsbedürftiger lebt in den Familien ihrer Angehörigen. Da kommt es glücklicherweise öfter vor, daß die jüngeren Glieder der Familie in edelmüthiger Entsagung und aus Kindesliebe selbst darben, um nur die älteren nicht darben zu lassen; viel häufiger aber kommt es vor, daß die jüngeren Glieder die Erhaltung der Alten als eine Last empfinden, nach deren Befreiung durch den Tod dieser alten sie sich sehnen. Dadurch leidet der Familiensinn tiefen Schaden. Noch mehr freilich dann, wenn die jüngeren Glieder sich soweit vergessen, die hülflosen Alten schlecht und roh zu behandeln, um dadurch die Verkürzung ihrer ohnehin nur noch geringen Lebenszeit herbeizuführen.

Alle diese unbestreitbaren Thatsachen berechtigen zu der Forderung an den Staat, daß er sich der unglücklichen hülfsbedürftigen Personen im Alter von achtzig und mehr Jahren annehme und sie von ihrer Noth befreie. In Frankreich leben nach der Zählung von 1865 *)

2421	Personen im Alter	von	95	bis	100	Jahren
12136	„ „	„	90	„	95	„
58456	„ „	„	85	„	90	„
187109	„ „	„	80	„	85	„
Sa. 200122.						

Nehmen wir an, daß die eine Hälfte dieser Personen sich aus eigenem oder aus dem Vermögen ihrer Angehörigen einer gesicherten Existenz erfreut, so hätte der Staat mit seinen Mitteln nur für die andere Hälfte einzutreten; jedoch nicht für jede Altersklasse in gleich hohem Maße. Die Aeltesten können absolut nichts mehr für sich erarbeiten. Mit dem Schwinden ihrer Kräfte nehmen ihre Bedürfnisse an Pflege und Unterhalt zu. Eine Alterspension von 60 Fr. monatlich oder 720 Fr. jährlich würde der Mindestbetrag des ihnen zu Gewährenden sein. Die nächste Altersklasse, die noch einige leichte mehr zur Zerstreuung und Unterhaltung dienende Arbeiten zu verrichten im Stande sein dürfte, würde mit einer Pension von 50 Fr. monatlich oder 600 Fr. jährlich zu dotiren sein; die zweitnächste ist auf eine Pension von 40 Fr. monatlich oder 400 Fr. jährlich, und die jüngste (d. i. die von 80 bis 85 Jahren) auf eine solche von 30 Fr. monatlich oder 360 Fr. jährlich zu setzen. Es würden also in runden Ziffern monatlich 4,352,000 Fr. bezw. jährlich 52,224,000 Fr. gebraucht werden. Da nun aber jetzt schon ca. 28 Millionen Franken für hülfsbedürftige Greise und Greisinnen in den öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten der Gemeinden und Departements jährlich aufgewendet werden, so wäre demnach höchstens noch eine gleiche Summe durch den Staat für den vorbezeichneten Zweck, der kaum ein edlerer sein könnte, zu beschaffen.

An diese Motivirung knüpft sich ein entsprechender Gesetzentwurf, welcher u. A. auch ausspricht, daß die durch das Gesetz verursachten Ausgaben auf das Ordinarium des allgemeinen Budgets gebracht werden sollen. — Ob sich einer der Entwürfe auf rund 130,000 Personen (nach der älteren Zählung), oder auf 160,000 Personen (nach der neueren Zählung) erstreckt, ist für das Prinzip desselben ziemlich gleichgiltig. Die Monatsausgabe für die Pensionen berechnet sich in letzterem Falle, unter den gleichen Voraussetzungen, auf 5,284,000 Fr., die Jahresausgabe auf 63,448,000 Fr., wovon aber nur die Hälfte von dem Staate, die andere Hälfte von den Gemeinden und Departements aufzubringen wäre. Wahrscheinlich ließe sich an den Beträgen wohl auch dadurch noch etwas ersparen, daß in allen den Fällen, wo die hülfsbedürftigen Greise und Greisinnen noch über einige Einnahmequellen verfügen, der Staat nur das Fehlende bis zur Höhe der gesetzlich geordneten Alterspension zuschießt, die aber von 5 zu 5 Jahren in der oben angegebenen Weise steigt.

Es liegt um so näher, von diesem in Frankreich gegebenen neuesten konkreten Beispiel einer projektirten allgemeinen Altersversorgung durch Staatspensionen eine Anwendung auf das deutsche Reich zu machen, als ja die Fürsorge für die Elenden und Hülflosen aus Reichs- oder Staatsmitteln bei uns wieder stärker in den Vordergrund der Tagesfragen getreten ist. Da ist sogleich vorauszusenden, daß eine ganz identische Fürsorge, wie die in dem Laroche-Joubertschen Gesetzentwurf skizzirte, dem deutschen Reiche, obgleich es mehr Bewohner zählt, doch deshalb nicht so theuer zu stehen kommen würde, wie unseren Nachbarn, weil dasselbe erheblich weniger Personen im Alter von 80 Jahren und darüber zählt, als Frankreich. Geh. Rath Engel hat s. Z. in dem Aufsatze „Wer ist Konsument?" im Jahrgang 1879 seiner Zeitschrift nachgewiesen, daß von der gesammten männlichen Bevölkerung des deutschen Reichs nur 3,3 pro mille, von der gesammten weiblichen nur 4,0 pro mille im Alter von 80 Jahren und darüber stehen; gegen Frankreich, wo die betreffenden Zahlen 6,3 bezw. 8,5 sind. Dafür sind aber die deutschen Männer und Frauen, wegen der höheren Belastung in der

*) Es ist uns unerfindlich, warum der Abgeordnete statt dieser veralteten Zahlen nicht die des letzten Census von 1876 seiner Berechnung zu Grunde gelegt hat. Danach lebten unter der französischen Bevölkerung von zusammen 36,905,880 Personen

über 100 J. alte				Männer	48;	Frauen	146
„	95	bis 100	J. alte	„	757;	„	1856
„	90	„ 95	„ „	„	5116;	„	9466
„	85	„ 90	„ „	„	26455;	„	42550
„	80	„ 85	„ „	„	102468;	„	127709
					134844;		181727
Mithin über 80 Jahre alt							316569.

Ein neuer Ahasver.

Roman

(14. Fortsetzung.) von

Fritz Mauthner.

V.

Kurt kam am nächsten Morgen wieder und Emma versuchte sich ein wenig ruhiger und gefaßter zu geben, als sie empfand. Es gelang ihr nicht sonderlich. Heiße Röthe flog in ihre Wangen, wenn Kurt sie mit dem Finger berührte. Und wenn er, wie schon während ihrer ersten Unterredung, ab und zu wie geistesabwesend vor sich hinstarrte und auf ihre ängstlich entschuldigenden Reden nicht Acht hatte, so konnte sie ihn so lange aus ihren großen Augen ansehen, bis ihr die Thränen hervortraten.

Kurt achtete nicht darauf. Es lag das vielleicht nur an seiner Eile. Auch dafür, daß er nicht der eifrigste, aufmerksamste Bräutigam war, daß er sich nicht beeilte, sie in seinen Kreisen vorzustellen, daß er auch für Besuche bei Emmas Verwandten und Bekannten keine Zeit hatte, sollte seine Eile eintreten.

Es drängte ihn so sehr, es war seinem ruhelosen Naturell entsprechend, daß er die Hochzeit über sechs Wochen festgesetzt wissen wollte.

Niemand glaubte ihm so recht, aber sein Wille geschah.

Der alte Isaak erheiterte sich nur für Augenblicke, wenn er bei Tische das still verklärte Gesicht seiner Tochter ansah; sein Sohn Julius wußte sich nicht wenig mit dem hochgeborenen Schwager, und da Julius fast ganz allein die Kosten des Bräutigamstandes tragen, sogar den Blumenhändler, der seiner Schwester nun täglich regelmäßig Bouquets ins Haus schickte, bezahlen mußte, so war ihm eine Beschleunigung der Hochzeit gar nicht unlieb.

Tina konnte mit keinem Menschen von dem sprechen, was in ihrer Seele vorging. Wohl hatte sie einmal daran gedacht, Heinrich in's Vertrauen zu ziehen, ihm ehrlich die entsetzliche Lage zu gestehen und um Emmas Willen seinen Schutz gegen den übermüthigen Freier zu erbitten. Als der ernste Mann jedoch in gemessener Weise seinen Besuch machte und seinen Glückwunsch kühl und mit einem kaum wahrnehmbaren Ton der Sorge vorbrachte, da schämte sie sich ihres Wankelmuths und schwieg.

Um so energischer war sie bereit, zu beschleunigen, was sie nicht zu verhindern wagte. Das Hochzeitsfest mußte natürlich bei ihr gefeiert werden. Und in ihren vielen Bemühungen, das Ganze nach ihrer Weise zur Genugthuung für ihre Hausfrauenehre und zum Schmuck ihres Salons herzurichten, vergaß sie erst auf Stunden, dann aber völlig, was dieses Fest für sie bedeuten mußte.

Und Emma? Je weniger sie allmälig sprach, desto feinhöriger horchte sie auf jede kleinste Veränderung in der Stimme des geliebten Mannes. Und auch sie freute sich aus mancherlei Gründen auf die nahe Hochzeit. Das Glück, ihm ganz anzugehören, wagte sie freilich nicht auszudenken; das wäre Wahnsinn, das wäre Raub an der Zukunft gewesen. Aber sie empfand mit ihrem Kurt, daß er sich in den Räumen des alten Lagerhauses, in den unbehaglichen, mit abgepfändeten Möbeln dicht gefüllten Stuben, wo er sie täglich, nein, fast täglich besuchte, nicht heimisch fühlen konnte, nicht heimisch in der Gesellschaft ihres Vaters. Ja, es war ruchlos von ihr, aber sie konnte nicht anders, sie mußte ihren Mann in einer seiner würdigen Umgebung für sich allein haben, um sich seiner ohne Scheu freuen zu können.

So freute sie sich recht über die Eile, mit welcher Kurt Alles betrieb. Er nahm sogar für vierzehn Tage, welche noch bis zum Hochzeitstage ausstanden, Urlaub, um seine ganze Familie, wie er sagte, zur Feier einladen zu können. Mit scharfer Betonung fügte er hinzu, seine Braut hätte in ihren Verhältnissen zu Gott und den Menschen sicherlich noch Manches zu ordnen. Er wolle sie nicht stören. Und so reiste er ab, vorerst nach dem Gute des alten Egge.

Emma hatte den Theuren wieder rascher als alle Anderen verstanden. Ihr Uebertritt zum Christenthum mußte ja selbstverständlich vor der Hochzeit erfolgen. Kurt hatte das zwar nicht in ausdrücklichen Worten verlangt, aber er hatte ruhig die Kirche bestimmt, in welcher die Trauung stattfinden sollte, und hatte dabei den alten Isaak so launig — der Alte sagte „giftig" — angesehen, daß ein Mißverstehen ausgeschlossen war. Emma faßte damals erregten Herzens den raschen Entschluß, ihren Glaubenswechsel vorzunehmen, ohne den altgläubigen Vater erst durch eine Berathung zu kränken; ihr selbst war das Judenthum als Religion stets fremd geblieben, sie hatte den Vater nur mechanisch die alten Bräuche üben gesehen, und daß sie Kurt zu Liebe Christin werden sollte, das schien ihr eine freudige Aufgabe, wie wenn sie ihr Hochzeitskleid selbst hätte nähen müssen. Oh, wie gern!

Unter den unfehlbarsten Gästen ihrer Schwägerin befand sich ein evangelischer Geistlicher, Dr. Braumann, der ihr einmal während des Essens die Irrthümer des Judenthums vorgehalten und sich gerühmt hatte, wie viele Juden schon durch seinen Eifer zum Ablegen ihres Unglaubens geführt worden wären. Schon damals hatte sie in ihren lebhaften Träumereien immer den feisten Dr. Braumann vor sich gesehen, wie er sie in der Christenlehre unterwies und schließlich ihre und Kurt's Hände ineinander fügte. Jetzt beschloß sie, von der gefälligen Tina geleitet, den Judenbekehrer aufzusuchen und seine guten Dienste in Anspruch zu nehmen. Mit offenen Armen wurde sie aufgenommen.

In kürzester Zeit waren alle inneren Schwierigkeiten beseitigt und Tina hatte Mühe genug, sich selbst dem Glaubenseifer des freundlichen Predigers zu entziehen. Emma aber lernte wie in ihrer Kindheit Alles, was Dr. Braumann von ihr verlangte, und da sie ein weiches Gemüth besaß und manche Forderung der Evangelien wörtlich mit den Lehren zusammentraf, die sie einst als fleißige Schülerin empfangen hatte, so vollzog sich der Glaubenswechsel bei ihr nicht blos äußerlich. Mit ihrem Bekenntniß stand es zwar noch schwach; aber Dr. Braumann war kein strenger Dogmatiker, er verlangte weniger die Theilnahme des Verstandes, als des Gefühls und gab der jungen Christin einige mystische erbauliche Schriften in die Hand. So träumte sich Emma rasch in ein eigenthümliches, herzliches Christenthum hinein, das aus pietistischen, rationalistischen und echt evangelischen Elementen bunt genug zusammengesetzt war; doch sie war glücklich darin und erwartete in ernster Seligkeit die Rückkehr ihres Bräutigams.

Kurt hatte bei dem unerschöpflichen Julius eine neue große letzte Anleihe gemacht und mit dem Geld in der Tasche die Stadt verlassen. Er ließ sich aber Zeit, bevor er auf Eggerwitz erschien. Zuerst reiste er nach einer kleinen märkischen Stadt, in welcher sein früheres Regiment stand. Dort versuchte er durch nobles keckes Auftreten seine ehemaligen Kameraden zu dem alten Ton zu zwingen. Es gelang nur unvollständig; der Oberst und die anderen höheren Offiziere waren für ihn nicht zu sprechen. Nur unter den jungen Leuten fand er einige lustige Brüder, welche geneigt waren, seine lärmende Gastfreundschaft anzunehmen, mit welcher er in der kleinen Stadt bald Aergerniß erregte.

Schon nach wenigen Tagen mußte er bemerken, wie sich Einer nach dem Andern zurückzog, als ob das Treiben des Zurückgekehrten „oben" nicht mit günstigen Augen angesehen würde.

Kurt knirschte vor Wuth; er durfte nicht einmal wagen, einen der Abtrünnigen, der Feiglinge und Streber, wie er sie hinter ihrem Rücken nannte, offen zu beleidigen. Das Schrecklichste stand ihm